

Jakob Bosshart †

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **8 (1924)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftsstelle in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Veranstaltung: Küsnacht (Zürich). Druck: G. Iseli, Bern.

An unsere Mitglieder!

Herzlichen Dank denen, die ihren Jahresbeitrag eingekandt, und nochmals denen, die etwas beigelegt haben. Der Betrag der freiwilligen Beiträge ist zwar etwas kleiner als letztes Jahr, und fast möchten wir, dem Rate eines Mitgliedes folgend, jeweilen im Sommer nochmals einen Schein für freiwillige Beiträge beilegen, weil es gewiß vielen unserer Mitglieder schwer fällt, gleichzeitig mit dem ziemlich hohen Pflichtbeitrag einen freiwilligen zu leisten. Aber ein solcher Schein müßte „von der Post wegen“ als „fremde Drucksache“ frankiert werden (nur für den Pflichtbeitrag sind sie gebührenfrei), verursachte also ordentliche Kosten, und dazu erschiene uns das Verfahren etwas aufdringlich. Wir wollen also nur andeuten, daß wir jederzeit freiwillige Beiträge in Empfang nehmen (Postcheck III 390) und vertrösten uns im übrigen auf das nächste Jahr. Wenn unsere Mitglieder dann sehen, um wieviele hundert Franken wir zurückgekommen sind, wie viel wir aber auch geleistet haben, so werden sie einiges nachholen. Die Rundschau erscheint nämlich dies Jahr fast doppelt so stark als üblich und bringt erst noch eine Beilage (die allerdings das Erscheinen bis Mitte Mai verzögert), und ihre beiden Hauptarbeiten kommen gleichzeitig als „Volksbücher“ heraus, auch die Schweizernummer der „Zeitschrift“ dürfte zustande kommen. — Wer noch nicht bezahlt hat, möge es so bald als möglich tun.

Einen Archivkasten, wie wir ihn in der letzten Nummer vorigen Jahres gewünscht, haben wir noch nicht erhalten.

Der Ausschuß.

Jakob Boshart. †

Unsere letzte Nummer war eben gedruckt, als aus Clavadel die Nachricht vom Tode Jakob Bosharts eintraf. Paul Suters Vortrag, der nächstens in der Rundschau und als Volksbuch erscheinen wird, sollte dem Dichter als Zeichen der Anerkennung eine kleine Freude bereiten und wird jetzt zu unserm bescheidenen Denkmal. Es gilt dem ganzen Dichter. Für heute wollen wir bloß am Beispiel einer Novelle Bosharts Sprache etwas betrachten. Wir nehmen die Geschichte „Im Altwinkel“ (aus der Sammlung „Neben der Heerstraße“, auch im Heimkalender 1923 erschienen), die Geschichte vom alten Bauern in der kleinen Häusergruppe, dem die wachsende Großstadt eine Straße durch sein Heimwesen bauen will, das schon seit Jahrhunderten der Familie gehört; sein Widerstand führt ihn schließlich zum Verbrechen.

Nicht daß die Stileigentümlichkeiten dem ersten Blicke auffielen, aber bei aufmerksamem Lesen entdeckt man doch manche Stelle, die nur ein Künstler geprägt haben kann. Blicken wir nicht in des alten Winklers Seele hinein beim ersten Mal, wo von ihm die Rede ist, wenn es heißt: „Das Fenntürchen drehte sich mühsam in seinen Angeln; ein Mann schob sich in die Oeffnung“. Wie lebhaft können wir uns seinen Vetter vorstellen, der „einen Fluch zwischen den Zähnen breit drückt“. Vom Altwinkel, der vor die Vormundschaftsbehörde geladen ist, heißt es wieder: „Nachdem er im Wartzimmer eine Bank heißgefessen hatte, wurde er in ein Bureau gerufen und von einem der Herren... gewichtig auf einen Stuhl verwiesen“ — die Unruhe des einen und die Amtswürde des andern! Wie anschaulich heißt es von der unvollendeten Straße: „Zementröhren schleppten ihre Bäuche durch einen aufgerissenen Graben“. Wie fein der Spott, wenn es vom Erbschleicher heißt, er habe sich als Vormund aus der Enteignungssumme bezahlt gemacht, „die nun auf einer Bank lag und in durchaus einwandfreier Weise allmählich in seine Taschen bröckelte“. Sprachlich kühn und doch einleuchtend ist „der freche schwarze Schnurrbart“ des Zwangsmieters. Der Greis schluchzt über den „Fladen Schmach“, den man ihm angeworfen.

Mit dem besondern Stoff hängen dann die mundartlichen Ausdrücke zusammen, an denen das Merkwürdige aber nicht eigentlich ihre Mundartlichkeit, sondern ihre Alttertümlichkeit ist (die Geschichte spielt von 1914—18). Wingert und Bungert verstehen heute schon viele Deutschschweizer nicht mehr, aber Boshart benutzte ausdrücklich auch die Sprache, um seine Altwinkel zu kennzeichnen als altmodische Leute, die man aber doch achtete, wie man gotische Truhen und Wandschränke in Ehren halte: „Man kannte sie schon an der Sprache; sie brauchten noch Wörter, die das aus der Stadt brodelnde, unruhig wechselnde Leben ringsum schon längst hinweggespült hatte. Die Wörter Erm, Wingert, Bünt brauchte in der Gegend niemand mehr als die Altwinkel; rühmte Hans Ulrich von einem Baum, er sei fruotig, so wußten seine Nachbarn nicht, meinte er gesund oder krank, und sprach Kephhe (die Schwester) von ihrer Almäli, so erriet man mühsam, daß sie den Küchenschrank im Sinne hatte“. [Erm = Hausflur, Hausgang, ein uraltes Wort, das auch im Dänischen und Isländischen vorkommt, bei Jakob Stuz (1877 †) noch häufig gebraucht. Almäli (oder Almære o. ä.) von lat. armarium = franz. armoire. Fruotig (mittelhochdeutsch vrüetig neben einfachem vruot) heißt, zunächst

vom Menschen gebraucht: munter, frisch (die Arbeit mache den Ichnam, d. h. den Leib fruetig, sagte Zwingli), dann auch hurtig, flink; es wurde dann auch auf Pflanzen (Wiesen, Saatsfelder, Bäume) übertragen im Sinne von frisch, fruchtbar, sogar auf reichlich fließende Brunnen.] Winkler erklärt die Lebensmittelnappheit damit, daß man „das frömmste Land“ wüßt liegen lasse; „fromm“ hatte früher nicht bloß religiöse Bedeutung, sondern hieß tüchtig, leistungsfähig; diese Bedeutung hat sich erhalten in der hauptwörtlichen Verbindung „zu Nuß und Frommen“ und im Zeitwort „es frommt“; sie wurde freilich meistens auf Personen bezogen, aber auch etwa übertragen auf Sachen. Auch „breithaft“, wie Winkler seine Schwester nennt, mutet uns heute altertümlich an.

Verwandt mit der altertümlichen Färbung der Sprache dieser unserer auch sonst „rückständigen“ Zeitgenossen ist der biblische, insbesondere alttestamentliche Klang ihrer Rede. Winkler will sich „nicht unter den Spruch stellen“ (des Gerichtes), „eher verdorre mir die Hand“.

Den Staatsanwalt läßt Boshart im richtigen Advokatenstil sprechen: Winkler habe sich fortwährend in seiner Rechtssphäre bedroht und verletzt gefühlt und in einer andern Zeit, in einer andern Welt, quasi auf dem Monde gelebt; aus dem asozialen Altwinkler sei ein antisozialer geworden. Er verlangt die Unschädlichmachung eines solchen Subjekts. Wer dem raschen Tempo, in dem sich heutzutage das Rechtsempfinden wandle, nicht zu folgen vermöge, könne, wie in casu, zu einer Gefahr für seine Umgebung werden. Er schließt mit einem eindringlichen «caveant consules!» — hoffentlich haben das alle Richter verstanden. Sicher ist das zwar nicht, aber es ließ es doch keiner merken. — An einer Stelle nennt Boshart das Trottoir Gehweg — merkwürdig, daß dieser einfache Ausdruck (der Gegensatz zu Fahrweg) zwischen dem Fremdwort und dem unglücklichen „Bürgersteig“ nicht aufkommen will.

Dritte Rundfrage.

Ein Mitglied, dem die Erhaltung unverfälschter Mundart am Herzen liegt, hat einen auffallenden Wandel in den schweizerdeutschen Benennungen für Butter und Pois verts beobachtet und wünscht zu wissen, wie es sich in den verschiedenen Gegenden damit verhält. Wenn sich viele Mitglieder daran beteiligen, ist von dieser Rundfrage wertvolle wortgeographische und wortgeschichtliche Erkenntnis zu erwarten, und darum bitte ich um recht zahlreiche Antworten auf die folgenden Fragen:

1. Wie heißt an Ihrem Ort die frische Butter
 - a) bei den Alten; b) bei den Jungen?
2. Wie heißt die ausgelassene Butter
 - a) bei den Alten; b) bei den Jungen?
3. Wie heißen die Pois verts
 - a) bei den Alten; b) bei den Jungen?

Paul Dettli, Eichenstraße 9, St. Gallen.

Von Haupt- und Zeitwörtern.

In der luzernischen Zeitung „Vaterland“ fand sich am 30. Heumonats 1923 (Nr. 181, Blatt 2) ein Bericht über das Musikfest in Zug, und darin wieder folgendes Lob des damals aufgeführten Festspiels:

Daß er ein Mann der guten sprachlichen Prägung ist, beweist mir der Dichter gleich eingangs, wenn er die Schöpfer des Wertes vorstellt. Es heißt da: „Die Musik schrieb J. Sabotka. Das Spiel leitet als Oberregisseur S. Rogorsch, Zürich. Die Kostümierung be-

sorgte die Firma Schmid-Zwimpfer, Luzern. Die Bühnenausstattung schuf A. Zler, Zürich. Die Sprechchöre übte Theodor Hafner, die Gavotte Johann Staub ein.“ Uebliches Gegenbeispiel: „Dichter: Theodor Hafner, Kostüme: Schmid“.

Der letzte Satz zeigt uns, was der Zeitungsmann — er zeichnet Dr. P. S. — mit seinem Lob der sprachlichen Prägung meint. Es fällt ihm angenehm auf, daß der gelobte Festspielverfasser (oder Veranstalter) jene Hauptwörterkrankheit zu vermeiden trachtet, die allen Freunden eines lebendigen Deutsch so anstößig ist. Er hat recht; auch bei so unwichtigen Angaben wie denen eines Festprogrammes wirkt es erfrischend und erwärmend, wenn statt einer Reihe von Hauptwörtern: Dichtung von . . . , Zeichnung von . . . , Regie . . . , eine Art Bericht zu lesen ist. Wir sollten viel öfter an dergleichen denken und von unsern Einladungskarten, Verzeichnissen oder Uebersichten, wo es irgendwie angeht, trockene Aufzählungen fern halten.

Eins aber ist dem Berichterstatter des „Vaterlandes“ entgangen, nämlich die unrichtige Anwendung des Imperfektes in dem von ihm gelobten Satze. Da es ein überall vorkommender Fehler ist, so sei hier einmal davon die Rede. Man kann täglich auf der Innenseite von Umschlägen oder Titelblättern Angaben lesen wie diese: „Den Druck besorgte . . .“, „Die Umschlagszeichnung besorgte . . .“. Das ist sprachwidrig. Jedem von uns sagt sein Sprachgefühl, daß es hier heißen muß: „Den Druck hat . . . besorgt“; dementsprechend: „Die Musik hat J. Sabotka geschrieben (oder: die Musik ist von J. Sabotka), die Sprechchöre hat Theodor Hafner, die Gavotte Johann Staub eingeübt“. Das Imperfekt kann nicht zur einfachen Feststellung einer vergangenen Tatsache gebraucht werden, sondern nur zur Erzählung. Falsch sind z. B. Sätze, wie sie öfters etwa im „Tagblatt der Stadt Zürich“ zu lesen sind:

„Deutschland. Der Chemiker Prof. Dr. Mondschein starb an den Folgen der Grippe.“

So schreibt man, wenn man mitteilen will, daß der (bereits bekannte) Tod des großen Mannes durch die Grippe verschuldet worden sei; will man seinen Tod ankündigen, so muß es heißen:

„Deutschland. Der Chemiker Prof. Dr. Mondschein ist an der Grippe gestorben.“

Ähnlich bringen Zeitschriften wie die „Woche“, die „Illustrierte Zeitung“ oft Bildnisse etwa mit der Unterschrift:

Geheimer Rat Hans Füllfeder.

Feierte seinen siebenzigsten Geburtstag.

Es muß heißen: „Hat . . . gefeiert“

Anders würde die Sache, wenn eine Zeitangabe dabei stünde. Dann dürfte es heißen:

Deutschland. Gestern starb an der Grippe der Chemiker Mondschein. Und (ohne trennenden Punkt!):

Geheimer Rat Hans Füllfeder

feierte vorige Woche seinen siebenzigsten Geburtstag.

Weshalb das so ist? Weil unser Sprachgefühl es so will. Keiner von uns wird seinen Mitmenschen am Morgen mit den Worten wecken: „Steh' auf, die Sonne ging auf (oder: der Briefträger läutete)“; er wird entweder sagen: „die Sonne ist aufgegangen, der Briefträger hat geläutet“, oder allenfalls: „Steh' auf, die Sonne ging schon vor einiger Zeit auf, der Briefträger läutete schon vor fünf Minuten.“

Wenn des alten Wustmanns Vermutung richtig ist, daß der Unterschied zwischen den beiden Formen der Vergangenheit vornehmlich durch englischen Einfluß verwickelt wird, dann ist jetzt der Augenblick da, auf die Ungelegenheit zu merken, denn heute ist Englisch Trumpf. Ed. Bl.